Der Beobachter

für die Lande an Sieg und Dill, an Lahn, Lenne und Eder.
Wochenschrift der Deutschen Volkspartei des Siegerlandes.

3. Jahrg.	Der „Beobachter" kostet vierteljährlich Mk. 4.50 ohne Bringerlohn und Postgebühren. Er wird bestellt bei allen Postanstalten, sowie in der Geschäftsstelle Brüderweg 1 und der Druckerei, Obergraben 5/1.	Samstag, 2. April 1921	Anzeigen, die nur in beschränktem Umfange aufgenommen werden, finden im „Beobachter" weiteste Verbreitung. Die Kleinzeile kostet Mk. 0.50, bei Mehraufnahmen entsprechender Preisnachlaß.	14. Folge

Inhalt der Nummer:

Zu Bismarcks Geburtstag. Von Dr. Hans Kruse.
Briefe von Siegerländern aus Mexiko. Von Dr. Hans Kruse. (Forts.)
Wer ist schuldig?
Zweierlei Maß.
Aus Welt und Zeit.
Aus der Partei.

Zu Bismarcks Geburtstag.

Von **Dr. Hans Kruse.**

Am 1. April 1885 schrieb Kaiser Wilhelm I. zu Bismarcks 70. Geburtstage: „Mein lieber Fürst! Wenn sich in dem deutschen Lande und Volke das warme Verlangen zeigt, Ihnen bei der Feier Ihres 70. Geburtstages zu betätigen, daß die Erinnerung an alles, was Sie für die Größe des Vaterlandes getan haben, in so vielen Dankbaren lebt, so ist es mir ein tiefgefühltes Bedürfnis, Ihnen heute auszusprechen, wie hoch es mich freut, daß ein solcher Zug des Dankes und der Verehrung für Sie durch die Nation geht. Es freut mich das für Sie als eine wahrlich im höchsten Maße verdiente Anerkennung, und es erwärmt mir das Herz, daß solche Gesinnungen sich in so großer Verbreitung kundtun, denn es ziert die Nation in der Gegenwart, und es stärkt die Hoffnung auf ihre Zukunft, wenn sie Erkenntnis für das Wahre und Große zeigt, und wenn sie ihre hochverdienten Männer feiert und ehrt."

Diese schlichten Zeilen, mit denen Kaiser Wilhelm sein Geburtstagsgeschenk für den Fürsten Bismarck, das Gemälde der Kaiserproklamation in Versailles von Anton v. Werner, begleitete, können wir heute nur mit stiller Wehmut und Ergriffenheit lesen, wenn wir an Kaiser und Kanzler denken. Scham und Groll aber muß unserer Seele erfüllen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Bismarcks Lebenswerk wie damals auch heute noch von einem großen Teil unserer Volksgenossen verkannt, ja geschmäht wird, daß die Stunde von Bismarcks Rücktritt seinen Gegnern Anlaß zu beispielloser Begeiferung gab und, daß heute in großer Zahl verblendete Volksgenossen Bismarck für unser nationales Unglück verantwortlich machen möchten. Wir wollen es mit Kaiser Wilhelm halten und uns an diesem 1. April wieder in stiller Ehrfurcht vor den Manen des großen Kanzlers beugen, wollen in einer Zeit, wo uns neue feindliche Gewaltmaßnahmen im Westen und Schlesiens Schicksal im Osten daran mahnen, daß die Hand unserer Feinde uns trotz des Friedensschlusses noch an der Gurgel liegt, wo die Unruhen der letzten Tage in Mittel- und Westdeutschland uns die offenen Schwären am Körper des deutschen Volkes wieder zeigen, uns zu Bismarck flüchten, um bei ihm Kraft und Hoffnung zum Glauben an den Wiederaufstieg Deutschlands zu finden.

Was ist es denn, das dieser Heros seinem Volke als ewiges Vermächtnis hinterlassen hat? Nicht das Reich des 18. Januar 1871. Der unerbittliche Gang der Geschichte hat dieses Reich von seiner Höhe gestürzt, so daß es abgebröckelt ist und veränderte Gestalt hat annehmen müssen. Es wäre nicht in Bismarcks Sinne gehandelt, wollten wir unsere Wiederaufbaupläne so gestalten, daß wir uns starr in der inneren und äußeren Verfassung nach dem Muster von 1871 richten. Das Kaiserlich Deutsche Reich Bismarcks gehört der Geschichte an, wir können seinen Fall beweinen und unsere Schuld daran beklagen, aber in der alten Form es wieder aufrichten können wir nicht. Wohl aber können wir von Bismarck lernen, wie hochgesteckte, völkische, nationale Ziele zu erreichen sind, wenn wir die Kraftquellen seines Handelns auch für uns erschließen. Sie heißen: Wille und Gemüt.

In Bismarck verkörpert sich uns das höchste Maß politischen Wollens, das höchste Maß schöpferischen Seelenlebens. Man lese in den „Gedanken und Erinnerungen" die unvergeßlichen Schilderungen seiner entscheidenden Lebensstunden: Babelsberg 1862, Nickolsburg 1866, in der Wilhelmstraße, vor der Emser Depesche 1870. Wie dramatisch geschaut und packend. „Nicht als Historiker schreibt er in diesem Buche — auch hier der Staatsmann, der seinen Willen durchsetzen will — statt der Tatsachen, über die er berichtet, Taten, statt des historischen Verständnisses politischer Kampf. Zu lesen, zu warnen, zu streiten, hat er das Buch geschrieben — auch im Erzählen der Staatsmann, der für sein Lebenswerk weiterschafft, der gefesselte Titane, der um sein Schicksal hadert nicht in Versöhnung und Gerechtigkeit, sondern in Zorn und Kraft und trotzigem Willen." So handelnd, streitend, kämpfend, sehen wir ihn als Junker auf dem vereinigten Landtag 1847, als konservativen Parteimann in den Tagen von Erfurt und Olmütz, als Bundestagsgesandten in Frankfurt, als Gesandten in Petersburg und Paris, als Ministerpräsidenten und Kanzler. Und auch die frühen Entwicklungsjahre, die Kampfesfreude und spröde Selbstbehauptung der Studenten- und der Vorbereitungszeit zum Staatsdienst, die Jahre der Freiheit und Wirklichkeitsdurchdringung, als Landwirt auf den Kniphof, der schmerzensreiche Kampf um den Aufbau seiner inneren Welt zeigen ihn uns als den Mann der Tat. Aber, und das ist das Entscheidende, die Ziele fest vor Augen, seien es die persönlichen: die Wahl des richtigen Lebensberufs, der Kampf um den inneren Seelenfrieden — oder die politischen: Preußens Führerstellung in Deutschland, die Schöpfung und der Ausbau des Reiches, so geht er seinen Weg, nicht den der starren Grundsätze und Dogmen. Als junger Mann hat er zu einer philosophisch angehauchten Base, mit der er darüber stritt, ob er Grundsätze annehmen müsse oder nicht, gesagt: Wenn ich mit Grundsätzen durch's Leben gehen soll, so komme ich mir vor, als wenn ich durch einen engen Waldweg gehen sollte, und müßte eine lange Stange im Munde tragen." Dieses Prachtwort charakterisiert den ganzen Bismarck. Jeder Druck, jeder innerer Zwang, jede innere Verpflichtung war seiner freien Seele zuwider. Er ging durch die Welt, wie er durch seinen Sachsenwald ging: Ausbiegend, wo es nicht anders möglich war, lichtend, wo es sein mußte. In drei Kriegen hat er Deutschland Licht und Luft geschafft, drei andern ist er vielleicht seit 1870 mit Absicht stillschweigend ausgewichen, wie den Bäumen in seinen Forsten. Nie hat er sich in den engen Geist eines Parteiprogramms, nie durch die noch so schönen Grundsätze eines philosophischen Systems bannen lassen. „Ich habe überhaupt nie nach Grundsätzen gelebt, wenn ich zu handeln hatte, habe ich mich niemals gefragt, nach welchen Grundsätzen handelst du nun, sondern ich habe zugegriffen und getan, was ich für gut hielt." Er war der Künstler des politischen Handelns. Wie ein freier königlicher Adler zog er seine Flugbahn, sie von Nord nach Süd, von Ost nach West wechselnd. Er war eben von Natur ein ganzer Mensch, er hatte Charakter und konnte darum der Grundsätze entbehren.

Das ist das Eine, was den nachbismarckischen Staatsmännern gefehlt hat — das zielbewußte Handeln, frei von engen orthodoxen, intole-

ranten und unbiegsamen Grundsätzen, was uns allen im deutschen Volke heute fehlt. — Der einheitliche, unbeirrbare Wille zu Deutschlands Wiederaufstieg und Größe — der Wille zur Einheit, frei von engen Grundsätzen, wie sie Partei, Konfession, Beruf, Stand oder Stammeszugehörigkeit vorschreiben. Das Eingestelltsein auf das große Ziel der Volksgemeinschaft, das uns nach dem Guten und Rechten greifen läßt, wo es uns begegnet!

Diese Kraft des Willens aber, diese Freiheit zum rechten Handeln, ungehemmt durch einengende Dogmen und Grundsätze, wuchs bei Bismarck auf dem Boden eines reinen, harmonischen deutschen Gemütes. Das ist das zweite, was wir verloren haben und bei Bismarck wiederfinden können.

Wir sehen ihn als Studenten in Göttingen, als angehenden Juristen in Aachen, dann, nachdem er sich vom Staatsdienst zurückgezogen hat, als Landedelmann in Pommern sich ganz den Freuden des Lebens hingeben. Über seine Umgebung durch Weltkenntnis und Persönlichkeit hinwegragend, wirft er sich mit seinen pommerschen Gutsnachbarn in den Strudel des Lebens. Er wurde der „hinterpommersche Phönix, der Tänzer, Ritter, Jäger und Trinker, zu jedem tollen Streich und zu jeder wilden Übertreibung bereit. Der Kniephof wurde in der Sage des Landes zum Kneiphof und in die Geschichten, die man sich von dem tollen Bismarck zuraunte, knallten die Champagnerpfropfen und die Pistolenschüsse hinein". Seine Jugend tobte sich in ungebundener Lebenslust aus. Aber in die gleiche Zeit fällt der Kampf um seine religiöse Weltanschauung. Der in der Anschauung der Aufklärung erzogene traf in der Einsamkeit des Kniephofes mit Männern und Frauen zusammen, deren warmes, pietistisches Christentum von eifriger und doch weltabgewandter Bekennerschaft um seine Seele warb. Jahrelang hat er ihr Werben abgewiesen, ihnen als Atheist geltend, und doch rang er nach einem Verhältnis zu dem persönlichen Gott. Am Sterbelager der Freundin Marie Blankenburg rang sich das erste Gebet von seinen Lippen. Er fand die Ruhe des Glaubens; aber Pietist wurde er nicht. Bismarckisch, männlich, kraftvoll gestaltete sich sein Christentum, frei von engherziger Dogmatik, ihm eine Quelle der Kraft werdend, vor der er sich beugte und aus der er zu all seinen schweren Lebensentschlüssen Klarheit und Sicherheit des Handelns schöpfte. Und mit der Ruhe des Glaubens fand er das Glück des Herzens und des Hauses. Johanna von Puttkammer, seine Lebensgefährtin, war ihm in dem Kreise jener christlichen Freunde begegnet. Das Verhältnis zu dieser Frau zeigt uns Bismarck in der ganzen Größe seines Gemütslebens. Er wird in den Briefen, die er der Braut und der Gattin geschrieben hat, nicht müde, zu betonen, was alles er Johanna verdankt. Ämter, Titel, Würden, aller äußerer Glanz bedeuten ihm nichts gegen sie. Sie wurde der Hort seines häuslichen Glücks, den er vor den Stürmen seines unruhigen Diplomatenlebens zu schützen suchte, umso mehr, als Johanna das gesellschaftliche Leben verabscheute: „Du bist meine Frau und nicht der Diplomaten ihre, und sie können ebenso gut deutsch lernen, wie Du französisch, und ich habe Dich geheiratet, um in der fremden Welt eine Stelle für mein Herz zu haben, die all ihre dürren Winde nicht erkälten und an der ich die Wärme des heimatlichen Kaminfeuers finde, an das ich mich dränge, wenn es draußen stürmt und friert, nicht aber um eine Gesellschaftsfrau für andere zu haben, und ich will dein Kaminchen hegen und pflegen, und Holz zulegen und pusten und schützen und schirmen gegen alles Böse und Fremde, denn es gibt nichts, was mir nächst Gottes Barmherzigkeit teurer, lieber und notwendiger ist als Deine Liebe und der heimatliche Herd, der überall auch in der Fremde zwischen uns steht, wenn wir beieinander sind. Nimm die Änderung unseres Lebens nicht zu schwer und traurig, mein Herz hängt nicht, wenigstens fest an irdischer Ehre; ich gebe sie mit Leichtigkeit auf, wenn je unser Friede mit Gott oder unsere Zufriedenheit dadurch gefährdet sein könnte." So schrieb er Johanna, als er sie 1851 aus der Stille des Landlebens in die Gesellschaft der Frankfurter Diplomaten führen mußte. Zu Johannas stiller Häuslichkeit, zu ihrer teilnehmenden Seele flüchtete er immer wieder; vor ihr konnte er alles ausbreiten, was er erlebte. Aus den Briefen an Johanna lernen wir auch sein Verhältnis zu Natur und Kunst am besten kennen. Am 3. Juli 1851 schreibt er von Wiesbaden aus den schönsten seiner Briefe an die Gattin, auf sein früheres und gegenwärtiges Leben voll Ernst und Selbstkritik zurückschauend und ihr eine Kahnfahrt von Rüdesheim nach Bingen schildernd. Er schwimmt im Mondschein neben dem Kahne her bis zum Mäuseturm. „Es ist etwas seltsam Träumerisches, so in stiller Nacht im Wasser zu liegen, vom Strom langsam getrieben, nur den Himmel mit Mond und Sternen und seitwärts die waldigen Berggipfel und Burgzinnen im Mondlicht zu sehen, und nichts als das leise Plätschern der eigenen Bewegung zu hören." Überall gewinnt er ein zartes, inniges Verhältnis zur Natur, ob er als Landmann auf den weiten Feldern Pommerns einherschreitet, sich in den Taunusbergen von dem Getriebe des Frankfurter Bundestages erholt, sich in Norderney an die wogende Brust seiner alten Geliebten, der See, wirft, in den Granitfeldern Schwedens und den Wäldern Kurlands jagt, oder als der Alte des Sachsenwaldes, von seinen Hunden begleitet, unter den rauschenden Wipfeln seiner Eichen einherschreitet. Nehmen wir zu diesem engen Verhältnis zur Natur seine Freude am heiteren Lebensgenuß, seine Neigung zum Scherz, zum witzigen Wort, die Schlagfertigkeit in der Debatte, seine Meisterschaft in der feierlich ernsten Rede, seine Liebe zur deutschen Musik und Dichtung, seine Gastfreiheit, seine Verachtung des Geldes, so steht er vor uns als der Mann des deutschen Gemütes und als der Vertreter des deutschen Idealismus, er, der Staats-

Briefe von Siegerländern aus Mexiko.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins 1825 – 1836.

Von **Dr. Hans Kruse**, Siegen.

10) (Fortsetzung.)

Karl Sartorius an Betty Grube geb. Diez.

Alvarado, den 30. Nov. 1825.
erhalten am 11. Febr.

Deine Briefe, liebe Betty, haben mir große Freude gemacht; aber bei weitem lieber hätte ich Dich selbst gesehen, und als die erste Bürgerin des neuen Freistaates in unser Besitztum geführt. Denke Dir meine Lage: über 14 Tage wartete ich hier auf die Arethusa, mit ihr auf Euch, die mein Herz schon lange ersehnte. Täglich kamen Schiffe, nach allen schaute ich sehnsuchtsvoll aus, aber immer nicht wollte das rechte kommen. Endlich brachten die Piloten die frohe Botschaft, daß die Arethusa vor der Barre geankert habe. Mit Ungeduld erwartete ich den anderen Morgen, und eilte nach dem fernen schwankenden Schifflein hin, noch ehe das Morgenrot im Osten heraufstieg. Mir ward eigen zu Mute; denn eine trübe Ahnung drückte mich, mir war, als sollte ich Euch noch nicht sehen. Und so fand sichs auch. Ich sprang an Bord der Arethusa, aber kein weibliches Antlitz war unter der Schar der mich Empfangenden, mein Herz klopfte ungestüm, und doch getraute ich nicht zu fragen, um nicht das trostlose „Nein!" zu hören. Es bedurfte der Frage nicht, die Antwort lag im Gesicht Deines Mannes, der mir als der erste und teuerste Bekannte entgegentrat, ich schwieg und schwerer Ernst legte sich auf mein Herz. Aber ich bin das schon lange so gewohnt, daß mir das Schicksal meine freundlichsten Wünsche zertritt; dann ist meine Seele mit Stahl bewaffnet, um mit Gleichmut jedem Streich zu trotzen: immer stehe ich aufrecht und nicht Freud, nicht Leid ziehen mich in Wogen fort. Ihr seht das anders an, das weiß ich, Ihr ordnet Euch in frommem Gefühl unter die Hand der Vorsehung, wie Ihr es nennt, und fühlt Euch ruhig in diesem Glauben, uns geht dieser Kindesglaube unter in den Stürmen des Lebens; aber wir stehen doch fest in Stolz und Vertrauen auf eigene Kraft, und zittern nicht, auch wenn uns das Geschick zertrümmert. Es wäre gut gewesen und schön, wenn Ihr jetzt schon mit gekommen wäret. Denn glaube mir, die lange Trennung taugt nicht, man wird sich fremd in seinen Gefühlen und Ansichten. Es ist hier ein anderes Land; das ganze Streben und Leben ist verschieden von dem früheren, zumal wenn man so vereinzelt dasteht, wie ich bisher. Hier wird angestrengte Arbeit, klare Einsicht, geregelte Tätigkeit verlangt, mit tausend Beschwerden hat man zu kämpfen, ohne daß man Ersatz in heiterer Geselligkeit, in süßen Träumen, in behaglichem geistigen Genuß findet. Dieses macht uns streng, kalt, unbeugsam, die freundlichen Blüten der Poesie ersterben in unserer Brust, und mit Ihnen so manche heitere Zierde des Lebens. Glaube mir, ich spreche aus Erfahrung. ich schöpfe dies aus meinem eignen Busen, und sage Dir es, damit Du durch nichts Dich binden läßt, was Dich verhindern könnte, hierher zu kommen. Ihr Frauen müßt unseren Kreis verschönern, wenn wir nicht verwildern sollen; Ihr müßt unser wildes Feuer mäßigen, und die Grazien in unsere Mitte führen, die wahrlich jetzt sich nicht in unsere Wälder wagen. Die Idee, an deren Ausführung ich mit aller Anstrengung arbeite, ist schön und begeisternd, aber denke Dir das Unternehmen nicht so leicht. Geld ist der Gott der Welt, ohne welches nichts auszuführen ist. Geld muß erworben werden, wenn wir unseren einsamen Wohnsitz zum erfreulichen Aufenthalte machen wollen. Man träumt sich gar leicht ein Eden, man ist kurze Zeit glücklich in diesem Traum, aber erwacht, wenn die Außenwelt so wenig den Wünschen entspricht. Ich sage Dir dieses nicht, damit Du eine andere Idee von dem Lande erhieltest, in dem wir glücklich leben wollen, ich will nur, daß Du die Sache mit all ihren Schwierigkeiten betrachtest, und Dich nicht unglücklich fühlest, wenn Du nicht gleich alles so findest, wie Du es wohl geträumt hast. Aber ich weiß, Du bist stark und mutig, und fühlst Dich nicht unglücklich, wenn das Haus, das Du bewohnen wirst, eine arme Hütte ist, gegen das, was Du gewohnt warst, wenn das Leben einfach ist, voll Arbeit, wenn mancherlei Plagen des Landes, z. B. Mosquitos usw. Dich quälen. Gewohnheit erleichtert schnell alles, und auch unsere Aufmerksamkeit wird, so sehr wie möglich darauf gerichtet sein, Euch die Rosen ohne Dornen zu bieten. Kommt nun bald, recht bald! Ich habe ein Heimweh nach dem gemütlichen Leben, das mir fehlt, das mir untergeht, wenn Ihr nicht Euer Leben mit dem unseren verknüpft, Morgen oder übermorgen ziehen wir ab von hier. Ich geleite die Bergleute bis Mexiko, und gehe von da mit Grube nach meiner

mann, der in seinem politischen Handeln durch und durch Realist war. Er gleicht dem Genius, dessen Wesen gebaut ist aus qualvoller Unruhe und ruhevollem Frieden zugleich, er war ein Deutscher sonderart.

Darum gibt es in dieser Zeit für das deutsche Volk keine höhere Losung, als zurück zu Bismarck, zu seinem, ungebrochenen Willen, seiner unverbrauchten Kraft, seiner ungeteilten Leidenschaft und der unergründlichen Tiefe seines deutschen Gemütes. Werde Bismarck ein Gesundborn für sein armes, gefallenes Volk!

Wer ist schuldig?

Die nachfolgenden Ausführungen bilden einen Teil der großen Rede des Führers der Deutschen Volkspartei Dr. Stresemann, gehalten am 5. März 1921 im Reichstage anläßlich der Debatte über die Londoner Konferenz.

Der englische erste Minister, Herr Lloyd George, hat in einer in ihrer Art meisterhaften Rede die Londoner Verhandlung zu einer Weltpropaganda benutzt. Diese Rede ist sehr gut auf die Psychologie anderer Völker eingestellt, und er hat sicher geglaubt, sie auch auf die Psychologie des deutschen Volkes eingestellt zu haben. (Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.) Ich darf das um so eher betonen, als die französische Presse beispielsweise sich gar nicht zurückhält, auf den Umstand hinzuweisen, daß das erste bedeutsame Weltdokument, das in die Hände Mister Hardings käme, diese Rede von Lloyd George sein würde. (Aha! bei der Deutschen Volkspartei.)

Ich darf mich zunächst denjenigen Ausführungen zuwenden, mit denen der englische Ministerpräsident an Deutschland appelliert.

Er verlangt eine Änderung der deutschen Sinnesart, und zwar verlangt er sie unter dem Gesichtspunkt der deutschen alleinigen

Verantwortlichkeit für den Weltkrieg.

(Hört! Hört! rechts.) An vier Stellen seiner Rede betont er diese deutsche Schuld. Er spricht einmal von den Folgen der Handlungen der kaiserlichen Regierung von 1914, von den Folgen des durch die kaiserlich-deutsche Regierung provozierten Krieges, er spricht von Dr. Simons als dem Vertreter eines Landes, das für den verheerendsten Krieg verantwortlich sei, und er erwähnt schließlich, was der Herr Kollege Hergt bemerkte, daß diese Verantwortlichkeit die grundlegende Basis für das Gebäude des Friedens von Versailles sei.

Es ist interessant, daß der englische Herr Ministerpräsident sich in dieser Auffassung vollkommen mit einem Vertreter der französischen Politik trifft, dem früheren Präsidenten Poincaré. Herr Poincaré hält jetzt Vorlesungen in Paris über die Entstehung des Weltkrieges, und er hat in diesen Vorlesungen an die Spitze seiner ganzen Ausführungen den Satz gestellt: „ihr, ihr Franzosen müßt immer bedenken, daß der Friede von Versailles seine sittliche Grundlage nicht in dem Ausgang des Krieges, sondern in der Entstehung des Krieges hat!“ Wir sehen da dieselben Gedankengänge, die auch zum Appell von Lloyd George an das deutsche Volk führen: „anerkennt doch, daß beinahe die ganze zivilisierte Welt mit uns der Meinung von eurer alleinigen Verantwortlichkeit ist, und zieht daraus die sittliche Folgerung, daß ihr die Pflicht habt, soweit es irgendwie in euren Kräften steht, die ganzen Verwüstungen der Welt wieder gutzumachen, die durch den Krieg hervorgebracht worden sind“.

Wenn das jetzt von den Führern des ehemaligen Feindbundes derartig in den Vordergrund einer Weltpropaganda gestellt wird, dann ist es nicht unser Recht, sondern unsere Pflicht, darauf zu antworten. (Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.) Da muß auf eins zunächst hingewiesen werden: dem

Vertrag von Versailles fehlt die sittliche Rechtsgrundlage.

Der Vertrag von Versailles ist in seinen großen Grundzügen abgeschlossen gewesen, ehe man in Versailles zusammenkam und verhandelte, abgeschlossen durch den Notenwechsel zwischen der ehemaligen deutschen Regierung und den Vereinigten Staaten als den Vertretern der Alliierten in jenem Telegrammwechsel zwischen Minister Lansing einerseits und der deutschen Regierung anderseits. Die Waffenstreckung Deutschlands, die allein der Entente ermöglichte, einen Frieden festzusetzen (lebhafte Zustimmung), erfolgte nicht bedingungslos, sondern sie erfolgte auf Grund heiliger internationaler Abmachungen. (Stürmische Zustimmung rechts.)

Gewiß waren nicht nur

die 14 Punkte Wilsons

diese Grundlage, sondern ausdrücklich war verlangt worden, daß über die in diesen 14 Punkten verlangten Forderungen hinaus der Ersatz Deutschlands festzustellen sei für alle Schäden der Zivilbevölkerung durch die Führung des Krieges unter See, durch Luftangriffe und anderes. Auch das hat die deutsche Regierung anerkannt. Niemals aber hat sie eine Verpflichtung anerkannt, die Pensionen aller Armeen der Kriegführenden zu übernehmen (lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei), jene „gigantischen Pensionen“, von denen Lloyd George in seiner Rede spricht. Ich glaube nicht, daß es irgend eine deutsche Regierung gegeben hätte, gleichgültig, aus welchen Parteien sie bestände, die so wahnwitzig gewesen wäre, anzunehmen, daß das deutsche Volk jemals in der Lage sein würde, derartige Ausgaben eines Weltkrieges, an dem ein Vierteljahrhundert Nationen teilgenommen haben, zu tragen. Es ist unmöglich, diese Lasten auf die Schultern eines einzigen Volkes zu legen. (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

An dieser Betrachtung der Rechtsgrundlage kann die

erzwungene Unterzeichnung des Vertrages

nach der erfolgten Entwaffnung nichts ändern. (Sehr richtig bei der Deutschen Volkspartei.)

Siedelei. Ich habe sehr gute Aussichten, bald etwas Bedeutendes hier tun und erwerben zu können; ich schreibe wieder, wenn die Sache gereift ist. Grube wird an allem teilnehmen, was ich beginne, und Du darfst mir trauen als einem Bruder, ich werde mit ihm was Tüchtiges hier unternehmen. Wir haben hier wackere Freunde, die etwas vermögen, ich habe wichtige Connexionen unter In- und Ausländern, und von allen Seiten will man mir und meinen Projekten wohl. Mit zwei englischen Häusern stehe ich in Unterhandlung, welche beide große Kompagnien für Ackerbau in diesem Lande bilden, und Leute brauchen, welche Ihnen Auskunft über das Land und seine Art geben, welche die Ausführung ihrer Pläne leiten. Hierbei ist mir eine Agentschaft gewiß, welche viel Geld einträgt, und gerade in unsere Entwürfe paßt. Denn, da die Leute große Ländereien in den fruchtbarsten Gegenden nehmen, hatte ich mir dabei auch ein Stück Landes aus und zugleich die Erlaubnis, auch deutsche Pflanzer einzuführen. Würde nichts aus der Sache, was ich jedoch nicht glaube, da man mir bereits 2000 Dollars geboten hat, wenn ich in die Dienste der Kompagnie träte, so bleibt uns immer noch unser jetziges Asyl, das ich auf jeden Fall beibehalte, es sei denn, daß ganz überwiegende Vorteile mich nach einer anderen Gegend ziehen. Das hiesige Land bietet ganz ungewöhnliche Hülfsquellen dar, wer arbeiten kann und will, und nur etwas für den Anfang hat, muß notwendig vorwärts kommen. So wird es ja uns nicht fehlen, die wir, voll Lust und Kraft zur Arbeit keine Mühe und Beschwerde scheuen. Ich habe das letzte Jahr ertragen, was wahrlich nicht viele durchmachen können; aber jetzt sehe ich auch Wachstum und Gedeihen in der Sache, und kann einem Freunde schon ein Obdach bieten, was ich anfangs in den Wäldern nicht fand.

So sei denn fröhlich und guten Mutes, und rüste Dich also, daß Du bei dem nächsten Rufe Deines Mannes ihm nachfolgen kannst. Eine Trennung von wenigen Tagen wird Eure Liebe fester, Euer Wiedersehen erfreulicher machen. Bald stehen wir uns näher, so Gott will, ein inniger, traulicher Kreis befreundeter Herzen, die einfach und redlich das Ihre tun, und im freien Austausch ihrer Gefühle und Ansichten, das zu werden suchen, was ihre Bestimmung erheischt, gute Menschen. So lebe Du wohl, gute Freundin, und grüße herzlich die uns befreundeten. Gib diesen Brief auch meiner kleinen Minna zu lesen, und bitte sie, daß sie mir nicht zürne, daß ich Dir mehr geschrieben, als ihr.

Dein Freund Carlos Sartorius.

Du schreibst künftig unter der Adresse: Al Señor Don Carlos Weinbrenner a Veracruz und kannst die Briefe an Herrn E. Hundeiker in Hamburg zur Beförderung schicken, dann kosten sie nur bis Hamburg Porto. Ade, liebe Betty! Wir sind im Begriff abzureisen.

Den 4. Dezember 1825.

Alvarado, den 2. Dezember 1825. (Dorchens Geburtstag.)

Heute schließe ich den ziemlich langen Brief, den Herr Weinbrenner über Neujork frei nach Europa befördern will, und der hoffentlich in 60—70 Tagen bei Dir ist. Übermorgen ziehen wir insgesamt nach der Hauptstadt, Sartorius als Führer des Zuges und ich, um dort mit Wilh. Stein und anderen in Betreff unseres Planes mancherlei zu besprechen und abzuschließen. Unsere Hoffnungen hinsichtlich der Begründung einer deutschen Kolonie sind der Verwirklichung nahe. Herr Weinbrenner steht deshalb schon mit einem Engländer in Unterhandlung und mit englischem Gelde werden wir gleich etwas Bedeutendes unternehmen. Außerdem beabsichtigt der Herr Ruperti der erste Kaufmann des Landes dasselbe und hat bereits Auftrag von den Engländern. Jedenfalls werden Sartorius und ich dabei berücksichtigt, und Weinbrenner meint, daß wir auf ein Gehalt von 1000 Pfd. Sterling uns Hoffnung machen sollten. Behalte dies indes alles für Dich und verbreite nichts davon, damit Du nichts zu widerrufen hast, wenn vielleicht manches anders würde. Herr Ruperti, der mit Sartorius von Mexiko heruntergekommen, war gestern Abend noch bei uns und versichert, daß, wie es auch kommen möge, für uns immer gesorgt werden würde. Wahrscheinlich muß ich, im günstigen Falle, dann schon im Frühjahr nach England und komme von dort nach Deutschland, um Dich und andere zu holen. In 2—3 Monaten ist Entscheidung da. Herr Weinbrenner ist mir sehr gut und wird viel für uns tun. Daß ich Dich nicht mitgebracht, nennt er aber eine Torheit; bei ihm hättest Du wohnen sollen solange es uns beliebt. Überhaupt ist dieser Mann so gut und freundlich, daß ich ganz wie daheim bin, Umstände werden hier garnicht gemacht; es sind hier viele tüchtige Leute, von großer Erfahrung und vielem

Nun hat der englische Ministerpräsident über den Friedensvertrag von Versailles ein großes weltgeschichtliches Exposé gegeben, er hat gewissermaßen von dem geschriebenen und ungeschriebenen Recht der Völker gesprochen, das für seine Auffassung und gegen uns spräche. Wenn der englische Ministerpräsident von den 14 Punkten Wilsons, von denen man doch einst eine neue Entwicklung der Menschheitsgeschichte erwartete, kein Wort in seiner wohlüberlegten Rede gesprochen hat (hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei), so doch wohl aus dem Grunde, weil er sich innerlich selbst bewußt ist, daß die Endausführung des Friedensvertrages von Versailles mit dieser Grundlage nicht vereinbar ist. (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.) Ich glaube, daß deshalb auch der Appell, den er an das deutsche Volk richtet, nicht das Ende finden kann, das er erwartet, und auch nicht dann finden wird, wenn er wiederholt und prononziert von der kaiserlich deutschen Regierung spricht, so wie er vordem glaubte, an das deutsche Volk die Frage stellen zu müssen, ob hinter Dr. Simons das neue Deutschland oder die Männer von 1914 ständen. Er würde vielleicht einen Erfolg für eine solche Gegenüberstellung in Anspruch nehmen können, wenn die Männer des neuen Deutschland, falls ich diese Terminologie akzeptiere, irgend wann erfahren hätten, daß die Gegner das neue Deutschland irgendwie anders zu behandeln geneigt wären, als sie das alte Deutschland behandelt haben. (Sehr richtig! rechts.) Man wird bei seinen Ausführungen doch zu sehr an den Brief erinnert, den an dem historischen Tage des 10. November 1918 nach erfolgtem „Sieg" Lloyd George an Northcliffe sandte (sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei), in dem er dafür dankte, daß er durch seine Propaganda den seelischen Zusammenbruch des deutschen und österreichischen Volkes herbeigeführt hat. (Hört! hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Und nun die Frage, die letzten Endes Ursache all dieser Auseinandersetzungen ist, die Frage der Verantwortlichkeit am Weltkrieg. Wir machen einen großen Fehler, uns auf ein Terrain drängen zu lassen, bei dem wir nicht auseinanderhalten

Ursache der Weltkatastrophe und äußeren Anlaß.

(Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.) Daß im Juli 1914 von seiten der österreichischen und deutschen Diplomatie grobe Fehler begangen worden sind, kann niemand leugnen, der objektiv die Geschichte jener Zeit gelesen hat. (Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.) Daß aber die Gesamtpolitik Deutschlands auf den Frieden eingestellt war, kann ebenso wenig irgend ein objektiver Betrachter der Weltgeschichte leugnen. (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei — Lachen und Zurufe bei den Vereinigten Kommunisten.) — Und wenn man von Ihrer (zu den Vereinigten Kommunisten) Seite glaubt, darüber lachen zu können, weil es ein Deutscher sagt, dann hören Sie doch vielleicht einmal, wie Männer des neutralen Auslandes darüber gesprochen haben.

Wir haben die

Berichte der Gesandten Belgiens,

die doch nicht verpflichtet waren, unter deutschem Gesichtspunkt Weltereignisse anzusehen. (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.) In einem Bericht vom 14. November 1908 spricht der belgische Gesandte

Baron Greindl

von den „im tiefsten Grunde friedliebenden Absichten des Deutschen Kaisers". (Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.) In dem Bericht vom 6. Februar 1911 schreibt derselbe Gesandte:

> Die entente cordiale ist nicht aufgebaut auf der positiven Grundlage gemeinsamer Interessen, sondern auf der negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.)

Baron Guillaume,

der belgische Gesandte, betont am 12. Juni 1913, als wir uns mehr und mehr der Weltkatastrophe näherten, daß Frankreich angesichts der Einführung der dreijährigen Dienstzeit entweder resignieren oder Krieg führen müsse; derselbe Gesandte schreibt am 23. Januar 1914 die prophetischen Worte, daß die Politik der Poincaré, Delcassé und Millerand die größte Gefahr wäre, die den Frieden Europas bedrohe. (Lebhafte Rufe rechts: Hört! Hört!) Ich glaube nicht, daß diese Vertreter des belgischen neutralen Staates irgendwie in dem Verdacht stehen, etwa die bezahlten Agenten des alten kaiserlichen Deutschlands gewesen zu sein. (Sehr gut! bei der Deutschen Volkspartei.)

Lassen Sie mich auf ein weiteres hinweisen. Auch in England selbst bricht sich ja die Anschauung Bahn, daß man nicht mehr festhalten könne an der Legende von der Alleinverantwortung Deutschlands für den Krieg. (Sehr wahr! bei der Deutschen Volkspartei.) Es war

ein englischer Historiker Gooch,

der in der Historical Association in Cambridge erklärte:

> Wenn ich sage, daß es ein absoluter Unsinn ist, zu behaupten, Deutschland habe eine friedliche und nichtsahnende Welt mit Krieg überfallen, so spreche ich nicht als Prodeutscher, sondern als ein Mann, der die Tatsachen studiert.

(Hört! Hört! bei der Deutschen Volkspartei.) Wenn solche Sätze heute in der Universität von Cambridge gesprochen werden, dann zeigt das, daß die Wahrheit auf dem Marsch ist und nicht aufzuhalten ist. (Sehr richtig! rechts.)

Gerade diejenigen Kreise, die eine ganz enge Verbindung zwischen den großen wirtschaftlichen Tatsachen der Welt und den geschichtlichen Ereignissen annehmen, sollten sich aber vor allem vor Augen führen, daß es gar

keinen größeren Unsinn

gibt, als einem Deutschland kriegerische Absichten zu unterstellen, dem ja die Möglichkeit einer ungeahnten Entwicklung, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte, dann gegeben war, wenn der Frieden erhalten werden konnte. (Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei.) Möchte man doch einmal nachlesen, was angesichts des

---

Reichtum, die natürlich wenig Umstände machen. Weinbrenner hat z. B. seit 20 Jahren alle westindischen Inseln, die Vereinigten Staaten, Florida, Neu-Orleans, Mexiko kürzer oder länger bewohnt, viele Seefahrten, teils auf eigenen Schiffen gemacht. Fünfmal Schiffbruch gelitten usw., ist ungefähr 36 Jahre alt, und steht in Verbindung mit Engländern dem größten Hause in Mexiko vor, das jährlich eine Million Dollar umschlägt. Beide sind sehr gut bei dem Präsidenten angeschrieben. Alvarado ist übrigens ein schlechter Aufenthaltsort. Der Aufenthalt unglaublich teuer und dennoch äußerst schlecht. Herr Weinbrenner hat jährlich 10 000 Dollar Haushaltungskosten und ist ganz allein mit einem Commis und hat nicht einmal eine ordentliche Wohnung. Zwei Häuser, die er hat, sind Warenlager, Eßzimmer, Schlafstätte und alles zusammen und kosten 3000 Dollar Miete. In der Hauptstadt und im Lande ist das ganz anders. Alle freuen sich, daß Veracruz frei ist, wohin sie bald ziehen werden. Dann ist Alvarado mit seinen gefährlichen Sandbarren verlassen und wird arm. Wenn die Nortes wehen, bietet Alvarado größeren Schiffen keine Sicherheit, wenn sie nicht schnell löschen und über die Barre in den Fluß segeln können. Vorigen Sonntag wehete es scharf und wir fürchteten gar sehr für unsere Arethusa. Weinbrenner, Ruperti, Sartorius und ich gingen nachmittags an den Strand und sahen die Wut der Wellen. Im Oktober sind 9 Schiffe verloren gegangen, darunter auch das Rio-Packet, was die erste Expedition herüberbrachte. Alle Menschen sind glücklich gerettet; von den Bergleuten sind aber 4, darunter Jüngst aus Müsen, Ermert aus Daaden usw. und drei Matrosen auf zusammen gebundenen Tonnen 5 Tage lang im Golf ohne Lebensmittel herum getrieben, bis auch diese glücklich gerettet wurden. Eine französische Brigantine, die mit uns die Anker warf, schickte ein Boot mit einem Reisenden ans Land. Auf der Barre schlug es um, 2 Matrosen kamen an den Strand, einer und der Reisende sind ertrunken. Ich hätte Dich daher nach Alvarado nicht kommen lassen. Zu Veracruz ist ein Hafen und sind andere Leute. Hier tun die faulen M..... kaum für viel Geld etwas. Nöggerath ist noch hier; weil auch er nur mit Mühe dem Wassertode entgangen, so überfiel ihn gleich das gelbe Fieber, wovon er indes lange genesen. Die Deutschen machen aus dem gelben Fieber nichts. Seit drei Jahren ist nur einer von den vielen daran gestorben und bloß, weil er vernachlässigt war.

Am Bord der Arethusa, den 14. Nov., in der Nähe der Insel Cuba
(erhalten am 11. Febr. 1826 in Kirchen).

An meine Betty!

1. Sinnend sitz' ich auf dem Schiffchen,
Ostwärts meinen Blick gewandt.
Denk' an Dich, du liebe Betty,
Und ans teure Vaterland;
Denke, wie von Dir mich trennen
Ferne Weiten, Land und See; —
Ach! da wird mein Auge trübe
Und das Herz schlägt bang und weh.

2. Dann, voll Sehnsucht und voll Liebe,
Wünsch ich mir ein Flügelpaar,
Um an Deine Brust zu eilen,
Wo so oft ich glücklich war.
Zärtlich Dich ans Herz zu drücken,
Glücklich machend, glücklich sein;
Und dann froh Dir zu bekennen:
Glück find' ich bei Dir allein.

3. Doch mein Wünschen und mein Sehnen
Bringt mich immer zu Dir hin,
Und ob sich mein Herz verzehret:
Ich muß bleiben, wo ich bin. —
Geistig bin ich Dir stets nahe,
Teile mit Dir Freud und Schmerz;
Sehe, wie auch Du Dich kümmerst,
Wie Dein Blick schweift abendwärts.

4. Sehe, wie Dein feuchtes Auge,
Sehnsuchtsvoll gen' Himmel schaut,
Und dem Monde und den Wolken
Liebesgrüße anvertraut; —
Wie sich fromm die Hände falten,
Und im gläubigen Gebet
Für den treuen Freund und Gatten
Heil und Glück Dein Herz erfleht. —

5. O Du Teure! O du Gute!
Ob uns trennen Meer und Land:
Uns vereinigt doch auf ewig
Fest und treu ein heilig Band.
Uns verknüpft zum schönsten Bunde
Gattenliebe, Gattentreu,
Die — wenn wir sie heilig halten,
Ewig bleiben jung und neu. —

6. Laß sie uns stets rein bewahren,
Glaubensstark und hoffnungreich,
Dann erblühn in unseren Herzen
Trost, Mut, Friede allzugleich.
Auch die herben Trennungsschmerzen
Werden dann vorübergehn,
Und als Frucht erblüht aus Ihnen:
Freudenreiches Wiedersehn.

Da siehst Du, meine liebste Betty! daß ich für Dich sogar noch zum Dichter werden kann, was gewiß bei meinem prosaischen Sinn viel sagen will. Rein und treu habe ich aber dieses Liedchen empfunden und darum nimm es als Erguß meines Gefühls mit Liebe auf, ohne daran zu mäkeln. Die Liebe gab es mir ein und die Liebe weihet es Dir und so wird wiederum die Liebe es Dir wert machen, wenn es auch sonst keinen Wert hat. Für heute Ade! mein Kind! Der Herr sei mit Dir! Empfange meinen schönsten Gruß.

Mexiko, den 31. Dezember 1825.

Teure, innigstgeliebte Betty!

Mit eigenen Gefühlen beginne ich am letzten Tage des Jahres meinen ersten Brief aus der schönen Hauptstadt des hiesigen Lan-

fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelm II. über die Entwicklung in Deutschland in allen damaligen Aufsätzen gesagt worden ist. Ich will nicht behaupten, daß der materielle Aufstieg eines Volkes irgendwie gleichbedeutend sei mit seinem Aufstieg an sich. Manche geistigen Kräfte haben unter dem Überwuchern des Materialismus gelitten. (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.) Aber daß dieses Deutschland in seiner ungeheuren Entwicklung vom Frieden alles und vom Kriege wenig zu erhoffen hatte und infolgedessen am wenigsten irgend einen sittlich vernünftigen Grund hatte, nun diesen Friedenszustand mit dem Krieg vertauschen wollen, das muß jedermann anerkennen, und niemand kann behaupten, daß eine mit Bewußtsein anders gerichtete Politik in Deutschland getrieben worden wäre. (Lebhafte Zustimmung bei der Deutschen Volkspartei und den Deutschnationalen.)

Die großen Grundtatsachen sind das Entscheidende,

und nicht die vier Wochen vom 1. bis 31. Juli. Aber selbst wenn man lediglich diese zweite Periode ins Auge faßt, wollen wir denn da vorbeigehen an allen den Erklärungen, die doch mehr und mehr über demokratisch-pazifistische Kreise hinaus bis in die Reihen der äußersten Linken dieses Hauses sich dagegen wenden, daß die Alleinschuld bei Deutschland läge?

Graf Montgelas

ist gewiß eine Persönlichkeit, die man wohl nicht unter die „Nationalisten" einreihen kann. (Sehr richtig! rechts.) Ich darf auf die sehr interessante Zusammenstellung in seinem Aufsatz in der „Deutschen Politik" hinweisen, in dem er über das letzte Stadium vor der allgemeinn Mobilmachung spricht und darauf hinweist, daß in Deutschland der Zustand der drohenden Kriegsgefahr zu allerletzt erklärt worden ist, nachdem Rußland, England, Frankreich und Österreich-Ungarn mit ihrem Beginn der Kriegsvorbereitungsperiode ihren Warnungstelegrammen, ihren Befehlen zur Aufstellung des Grenzschutzes und ihren Vorbereitungen, die unserm Zustand der Kriegsgefahr entsprechen, vorangegangen waren, und daß dasselbe für die allgemeine Mobilmachung gilt, wo Rußland, Österreich-Ungarn und Frankreich Deutschland vorangingen, und der England dann folgte, das bekanntlich wenige Tage später in den Krieg eintrat.

Schließlich war es aber

Lloyd George

selbst, der am 22. Dezember 1920 vom Weltkrieg sagte: „it was something in which they glided or rather staggered or stambled". Über diesen Satz, wonach die Staatsmänner in den Weltkrieg hineingeglitscht seien, wird Lloyd George nicht hinwegkommen. Er hat zwar einmal gesagt: meine Reden und Bücher sind meine größten Feinde, und hat damit vielleicht den Wunsch ausdrücken wollen, nicht auf Ausführungen festgelegt zu werden, die man zu einer gegebenen Zeit macht. (Sehr gut! und Heiterkeit rechts.) Aber bei einem Frühstück der Empire's Parliamentary Association, kurz vor der Pariser Konferenz, kann man doch annehmen, daß in einem After-Dinner-Speech der erste Minister nicht lediglich Worte spricht, die der Augenblick eingibt, namentlich wenn er sich auf das Studium von Dokumenten bezieht, sondern da kann man wohl sagen: vielleicht hat sich dort weit mehr seine wirkliche Meinung Ausdruck verschafft als in den offiziellen Reden, die zu halten er als Haupt einer feindlichen Koalition zu halten verpflichtet ist (Sehr wahr!)

Ich darf auf eine seltsame Übereinstimmung dieser Rede in Birmingham mit einer Äußerung hinweisen, die

Woodrow Wilson,

den doch heute wohl niemand der Deutschfreundlichkeit zeihen will, im Women-City-Club in Cincinnati am 26. Oktober 1916 tat. Damals war es der Präsident der Vereinigten Staaten, der die Frage stellte: „Hat jemand jemals gehört woraus der gegenwärtige Weltkrieg entstanden ist? Wenn ja, so wünschte ich, er möchte es bekanntgeben; denn, soweit ich sehe, weiß es niemand (hört! hört! rechts); keine einzelne Tatsache hat den Krieg hervorgerufen, sondern alle Dinge im allgemeinen." (Hört! hört!)

Sehen Sie hier die Worte in Cincinnati: keine Einzeltatsache, sondern die Dinge im allgemeinen —, sehen Sie dort die Dinge in Birmingham: kein einzelner Staatsmann, sondern die ganze Welt, die ins Schlittern kam — und Sie sehen eine Übereinstimmung der Gedanken, die letzten Endes die Grundlage künftiger historischer Betrachtung in höherem Maße sein wird als die Rede, die Lloyd George jetzt in London geglaubt hat halten zu müssen. (Sehr richtig! bei der Deutschen Volkspartei.)

Wenn es mir gestattet ist, nach den Äußerungen von Staatsmännern ehemals feindlicher Staaten auch einen Deutschen zu zitieren, und zwar einen, der nicht mit „nationalistischer" Vergangenheit „belastet" ist, so darf ich auf die Worte hinweisen, die

Kautsky

in seiner letzten Auseinandersetzung über „Wilhelm II. und Delbrück" gesagt hat, und die im Wortlaut heißen:

> Ich war sehr überrascht, als ich Einsicht in die Akten bekam. Meine ursprüngliche Auffassung erwies sich mir als unhaltbar. (Lebhafte Rufe rechts: Hört! Hört!) Deutschland hat auf den Weltkrieg nicht planmäßig hingearbeitet, es hat ihn schließlich zu vermeiden gesucht. (Abgeordneter Bernstein: Er hat noch anderes gesagt!)

— Herr Kollege Bernstein, ich habe seine Auffassung sehr gut gelesen. Er spricht davon, daß die deutsche Regierung gegenüber dem deutschen Volke verantwortlich gewesen wäre wegen ihres Regierungssystems, er lehnt aber ab — und darum handelt es sich hier —, daß sie gegenüber den Feinden oder gegenüber der Welt verantwortlich wäre, daß sie die alleinige Verantwortung aller Welt gegenüber trüge. Wörtlich sagt er weiter: „Ich

---

des an Dich, mein gutes Kind. Vielleicht sitzest auch Du jetzt und schreibst mir von Deiner Liebe und Deiner Sehnsucht, und wie Du Dich kümmerst, daß das Jahr zu Ende gegangen ohne Dir Kunde von mir zu bringen. Könnte ich Dir doch jetzt nur irgend ein Zeichen meines Wohlseins geben, daß Du beruhigt und geduldig meine Briefe erwartetest, die der liebe Gott wohl sicher über das Meer und in Deine Hände geleiten wird. Nach meiner Berechnung empfängst Du vor Ende des Januar 2 Briefe; ein Dritter, der mit meiner Abreise von Alvarado schließt, wird bald folgen und diesen, den der junge Ackermann von London in einigen Tagen mit dahin nimmt, kommt noch vor Ostern bei Dir an. Meine Reise hierher und vieles andere habe ich dem Herrn F. A Jung in einem langen Briefe beschrieben, und um nichts zu wiederholen, wie auch um Zeit zu sparen, habe ich ihn gebeten, Dir denselben mitzuteilen, was denn wohl auch ohne Säumniß geschehen wird.

Freitag, den 23. ds. Mts., sind wir hier wohl und munter, obwohl von der 110 Leguas langen Landreise etwas angegriffen eingerückt. Wilhelm Stein empfing mich äußerst freundlich, konnte aber seinen Schmerz nicht darüber verhehlen, daß seine Schwestern und Du ausgeblieben. In Jalappa schon fanden wir vier seiner Leute mit Pferden, um unsere Reise zu erleichtern, und Sartorius empfing einen Brief, aus dem hervorging, daß er Euch bei uns glaubte. Denn er gab an, daß Ihr alle fahren solltet und sprach davon, wie er sich auf Eure Ankunft freue und wie er besonders auch die Schwester Betty willkommen heiße. Nicht minder hatten sich viele Deutsche hier, die gewöhnlich Abends bei uns zubringen und sämtlich wackere Leute sind, auf Eure Ankunft gefreut, da alle es fühlen, wie sehr unsere Gesellschaft, die jetzt nur aus Männern besteht, durch Euch gewinnen würde. Mein Schmerz, von Dir getrennt zu sein, fand dadurch stets neue Nahrung und ich heiße es jetzt, nachdem ich besonders auch die hiesigen Verhältnisse kenne, einen dummen Streich, daß ich Dich zurückließ. Umsomehr werde ich sorgen, daß Ihr bald hierher kommt und noch hoffe ich stark, daß ich Euch holen kann, da Ihr auch nicht einmal gut unter der Obhut von solchen Männern reisen könnt, die gleich Euch zum erstenmal zu Schiffe gehn. Wie es mit der Verwirklichung unserer Pläne aussieht, wirst Du aus meinem Brief an Herrn Jung ersehen. Es ist mir einigermaßen lieb, daß ich bis zur Entscheidung in der Hauptstadt bleibe; ich werde zwar viel arbeiten müssen, kann aber auch viel verdienen und lebe dabei in den angenehmsten Verhältnissen. Wir ziehen Neujahr in ein großes schönes Haus des Grafen von Valencia, reich und kostbar möbliert, in dem Ihr Euch gefallen werdet. Stein wird besucht von den tüchtigsten Männern der Hauptstadt und ich habe schon manche sehr angenehme und nützliche Bekanntschaft gemacht. Außerdem ist das Leben in der Hauptstadt ganz europäisch und daher weit angenehmer, als auf dem Lande, wo ich doch nur mit Sartorius zusammen sein könnte. Dann denke ich mir, den Aufenthalt in der Hauptstadt auch hinsichtlich meiner weiteren Ausbildung zu Nutzen zu machen, und manches zu sammeln, was mir in der Folge von großem Werte sein kann. Sartorius geht einstweilen in ein Revier, wo ein Mann, wie er, in diesem Augenblick durchaus erforderlich ist. Vielleicht besucht er dann nach einigen Wochen im Auftrage des Ruperti die westlichen Länder bis an die Südsee. Überhaupt fehlt es hier nicht an lohnender Arbeit und wer nur was versteht und tätig ist, kann ein angenehmes und sorgenfreies Leben führen. Ich habe auch die feste Überzeugung, daß wir hier, was sich auch in Betreff meiner entscheiden mag, ein schöneres Leben haben werden, als in Deutschland und daß wir hier uns in einigen Jahren soviel ersparen können, daß wir davon, wenn wir einmal ins Vaterland zurückkehren sollten, unabhängig einfach leben können. Deinetwegen und wegen Karolina und Minna möchte ich wohl in der Hauptstadt bleiben, damit wir Alle beisammen wären, und vielleicht stellt sich später dies als das Beste und Vorteilhafteste heraus, sodaß ich mich dafür bestimme.

den 1. Januar 1826.

In treuer reiner Liebe statte ich Dir, meine teuerste Betty, am heutigen Tage meinen Glückwunsch ab. Ein verhängnisvolles Jahr ist entflohn; ein vielverheißendes beginnt. Ich gehe mit großem Vertrauen der Zukunft entgegen und hege die gegründete Hoffnung, im Laufe des neuen Jahres wiederum mit Dir vereint zu werden. Wünsche in meinem Namen, den Eltern, Geschwistern, Verwandten und auch den Freunden alles Gute und versichere Sie meiner unveränderlichen Liebe. Gott sei mit uns Allen! Das ist mein Wunsch und mein Gebet. Ade! mein treues Kind!

(Fortsetzung folgt.)

werde zum Verteidiger der deutschen Regierung der Entente gegenüber, die sie als großen Verbrecher behandeln will. (Zuruf.) — Ich bin gern bereit, Herr Kollege Bernstein, mich mit Ihnen an Hand der Gesamtausführungen Kautskys weiter darüber zu unterhalten. Sie werden mir zugeben, daß ich diese Stelle im Wortlaut zitiert habe. Ich meine, sie können gar nicht anders aufgefaßt werden, als es dieser Wortlaut sagt. (Sehr richtig! rechts.)

(Schluß folgt.)

Zweierlei Maß.

Allenthalben lodert der kommunistische Aufruhr empor. Gebäude fliegen in die Luft, Eisenbahnen und Brücken werden zerstört, und es kostet Menschenleben. Monate- und wochenlang ist die Regierung gewarnt und davon in Kenntnis gesetzt worden, daß zum Frühjahr Derartiges zu erwarten sei. Trotzdem hat die sozialdemokratische Regierung Preußens nichts zur Entwaffnung der kommunistischen Elemente getan, wohl aber bei unsern Feinden selbst fortwährend auf Entwaffnung und Unterdrückung derjenigen Organisationen gedrungen und ihr Bestehen als Bedrohung des Vaterlandes hingestellt, die allein durch ihr Vorhandensein als Stärkung und Rückhalt der Polizei genügt hätten, jede Unordnung im Keim zu ersticken. Alle Behauptungen von bürgerlicher Seite, daß die gesetzlich vorgeschriebene Entwaffnung fast ausschließlich nach rechts und nicht nach links erfolgt sei, ist von dem Mehrheitssozialisten und ihren radikaleren Brüdern entweder mit Hohn und Spott übergossen oder entrüstet als Verschleierung monarchistischer Putschabsichten hingestellt worden. Jetzt lehrt uns die blutige Erfahrung, daß überall wie aus der Erde gestampft gut organisierte und ausgerüstete Banden roter Aufwiegler erscheinen, die mit Gewehren, Maschinengewehren, Wurfminen, Handgranaten, Munition und Sprengmaterial reichlich versehen sind.

Wie es scheint, sind jetzt endlich auch der preußischen Staatsregierung die Augen darüber aufgegangen, was für Folgen die bisherige Verbohrtheit und Untätigkeit gehabt hat. Wenn man ihren Versicherungen glauben darf, ist sie entschlossen, nunmehr mit aller Schärfe vorzugehen und mit fester Hand durchzugreifen. Es soll das allerdings unglaubliche Verhalten des sächsischen Oberpräsidenten Hörsing mißbilligt und rückgängig gemacht werden, wonach bewaffneten Kommunisten versprochen wurde, daß ihnen kein Haar gekrümmt werden würde, falls sie die Waffen niederlegten. Herr Hörsing ist in der zarten Rücksichtnahme für die Herren Aufrührer sogar so weit gegangen, daß er ihnen sagen ließ, bei der Waffenablieferung würden sie nicht einmal nach Namen und Wohnung gefragt werden. Herr Hörsing ist der umgekehrte Lohengrin, der da seinen lieben Kommunisten sagt: „Nie will ich dich befragen, woher du kamst der Fahrt." Und dabei sollte man wenigstens von einem Oberpräsidenten, selbst wenn er Mehrheitssozialist ist, soviel Gesetzeskenntnis verlangen dürfen, daß ihm die Bestimmung des Entwaffnungsgesetzes nicht ganz unbekannt geblieben sei, durch welche der Besitz von Waffen mit nicht unerheblichen Strafen bedroht wird. Daß Oberpräsidenten glauben, aus eigener Machtvollkommenheit allgemeine Amnestien verkünden zu dürfen, ist eine Neuerung, die auch nur im sozial-demokratischen Preußen unter dem Regiment der Herren Braun und Severing möglich ist.

Auf gleicher Stufe steht eine andere Maßregel, die unter den Fittichen der sozialdemokratischen Regierung und von ihren Werkzeugen angeordnet worden ist. Den zur Bekämpfung der Unruhen angesetzten Polizeikräften ist ein sogenannter Zivilkommissar beigegeben worden, der natürlich ebenfalls Sozialdemokrat oder noch mehr nach links angehaucht ist. Erst mit dessen Zustimmung durfte die Polizei von der Schußwaffe Gebrauch machen. Und so kam es, daß in einem Fall 50 Mann Polizei tatlos zusehen mußten, wie sie von allen Seiten langsam eingeschlossen wurden. Erst als es zu spät war, erhielten sie die Erlaubnis, das zu tun, was im Anfang mit vollster Aussicht auf Erfolg hätte unternommen werden können. Die 50 Mann Polizei mußten sich ergeben und wurden mißhandelt, ihre Waffen bildeten eine willkommene Bereicherung der Aufständischen. Alle diese Erscheinungen und ihre Folgen, die in ihrer ganzen Tragweite noch unabsehbar sind, sind zurückzuführen auf den Geist, in dem die preußische Staatsregierung unter der Führung der Herren Braun und Severing bisher ihres Amtes gewaltet hat. Es ist die höchste Zeit, daß dem ein Ende gemacht wird. Wenn sie sich auch jetzt unter dem Druck der Ereignisse zu tatkräftigem Handeln aufrafft, so ist man doch nie sicher, wie lange die Entschlußkraft vorherrschen und wann sie erlahmen wird. Man kann von der Polizei,d ie mit anerkennenswerter Umsicht und Festigkeit aufgetreten ist, nicht erwarten, daß sie voll ihre Schuldigkeit zum Schutz der ruhigen und friedliebenden Bürger erfüllt, wenn sie nicht sicher ist, in ihren obersten Vorgesetzten eine festen Rückhalt zu finden. Nur wenn die Polizei volles Vertrauen in diejenigen Beamten setzt, deren Anordnungen sie auszuführen hat, kann man auch das Schwerste von ihr verlangen. Fehlt dieses Vertrauen, ist sie nicht sicher, ob nicht plötzlich wieder von oben her ein anderer Wind weht, dann kann auch die Bürgerschaft der weiteren Entwicklung der Dinge nur mit Sorge entgegensehen. Die Lehre, die wir daraus zu ziehen haben, ist die, daß nur eine kräftige, die Erhaltung der Staatsautorität als oberste Richtschnur befolgende Regierung imstande ist, Preußen vor weiterem schweren Unheil zu bewahren.

Aus Welt und Zeit.

Der hinkende Teufel in Berlin.

(Frei nach Lesage.)

„Pah!" sagte der Student Don Cleophas Leandro Perez Jambullo, indem er sich zum Teufel Asmodeus wandte, „das, was du mich hier in Madrid betrachten ließest, kommt mir öde und langweilig vor, das bietet ja jeder bessere Kientopp."

„Gut, mein Junge, dann will ich dir mit etwas Besserem aufwarten!" kauerte, ein wenig gekränkt, der Teufel und entführte ihn in wenigen Sekunden durch die helle Mondnacht nach Berlin, um ihn auf das Dach des Domes niederzusetzen; und ohne weiteres deckte er dann auch, nach seinem bekannten Verfahren, das Dach eines der in der Tiefe liegenden Häuser auf.

„Ich sehe da eine recht heitere Tafelrunde hier in dem Hause rechts", sprach der Student; „gewiß ist's ein berühmter Gelehrter, der ein Jubiläum feiert." — „Du irrst", lächelte Asmodeus, „es ist der Freundeskreis eines Schiebers, der den heutigen Tag festlich begeht, weil er den 1000. Waggon mit Mehl glücklich über die Grenze gebracht hat. Soeben spricht er einen begeisterten Toast auf den neben ihm sitzenden Herrn, der ihm die Ausfuhrgenehmigungen hintenrum verschafft hat."

„Eine nette Gesellschaft", lachte Don Cleophas. „In einem anderen Stockwerk dieses Hauses sehe ich eine Szene anscheinend trauriger Art: ein Elternpaar, das auf ein junges, heftig weinendes Mädchen stark und vorwurfsvoll einredet. O, o! Wahrscheinlich will die arme Kleine, gegen den Willen der Eltern, einen Mann aus niederem Stande heiraten."

„Du hast ungefähr das Richtige getroffen", grinste Asmodeus. „Ihr Vater ist ein glänzend gestellter Müllkutscher, der es nicht zugeben will, daß seine Tochter einem armen außerordentlichen Universitätsprofessor die Hand reicht." Damit deckte der Teufel ein weiteres Dach auf.

„Ei schau!" rief plötzlich Don Cleophas voll Erstaunen, „dort in der armseligen Studentenbude sitzt ein junger Kommilitone, der mit fröhlichem Gelächter eine Flasche Sekt nach der anderen aussticht!" — „Ja", schmunzelte Asmodeus, „diesem einst so blutarmen Teufel geht es heute glänzend, da er eine überaus wichtige Persönlichkeit geworden ist: er verfaßt für einen in der Revolutionszeit „gewachsenen" Minister, der der deutschen Sprache nicht mächtig ist, die stilgerechten Reden und Erlasse." Und wiederum deckte der Teufel ein Dach auf. „Dort in dem Zimmer steht vor dem Spiegel ein Mann, der sich eine Gasmaske vorbindet und mit einem Sauerstoffapparat bewaffnet", sprach fragend der Student: „ist das etwa noch ein Schützengrabenkämpfer?"

„O nein", belehrte der Teufel, „das ist der Souffleur eines Theaters, in dem solche Riesenschweinereien zur Darstellung gelangen, daß das Publikum allabendlich mit Stinkbomben wirft: der Souffleur muß aber unbedingt auf seinem Platze ausharren, und so rüstet er sich eben, seinen Dienst anzutreten."

Gerade war der Teufel im Begriff, ein Dach in dem „amtlichen" Teil der Wilhelmsstraße aufzudecken, als er durch ein vom Lustgarten heraufdringendes starkes Geräusch unterbrochen wurde; Polizei und Feuerwehr kam angerast, und man begann, das Dach zu ersteigen. „Sie da!" brüllte auch bald eine barsche Stimme zu dem Teufel und Don Cleophas herüber, „wollen Sie mal zum Donnerwetter mit Ihrer Schose sofort uffhören! Hier in Berlin darf nicht alles uffjedeckt werden!"

(„Kladderadatsch.")

Das „Berliner Tageblatt" über Errungenschaften der Republik.

Kürzlich überraschte das „Berliner Tageblatt" seine demokratischen Leser durch die Entdeckung, daß die Verleihung des Wahlrechts an die Frauen eine „romantische" Verirrung gewesen sei, selbstverständlich deshalb, weil die deutschen Frauen durchaus nicht demokratisch wählen wollten. Jetzt gewährt dasselbe Mosseblatt (in Nr. 105 vom 4. März, 1. Beiblatt) einer Zuschrift Raum, in der lebhaft Klage geführt wird über die Sonntagsreiter im Tiergarten, „die man seit der „Revolution in Scharen auf allen Wegen, nur nicht auf den Reitwegen im Grunewald" antrifft". Und dieser Zustand wird im „Berliner Tageblatt" (man staune!) folgendermaßen begründet: „Die Republik hat uns wohl die neuen Reichen gebracht, die Kriegs- und Revolutionsgewinnler und Schieber, hat aber die Aufsichtsbeamten, die auch für viele Erwachsene nur allzu notwendig sind, ganz verschwinden lassen". — Es fehlt nur noch, daß das Mossesche Hauptdemokratenblatt nach dem Krückstock des alten Fritz ruft, damit der wieder Ordnung schaffe! Wenn es schon so von jener Seite erschallt, dann bleibt den „Reaktionären" bald nichts mehr zu tun übrig. Die Republik wird von denjenigen begraben, denen wir sie verdanken.

Deutsche Worte.

Schon für die Schule ist es eine dankbare Aufgabe, auf die Festigung des Gefühls, daß wir alle Deutsche sind, hinzuwirken. Bismarck.

Aus der Partei.

Abgeordneter Dr. Luther über die religionslose Schule.

Im folgenden tragen wir die Ausführungen nach, die der Aug. Dr. Luther am 16. März im Namen der D. V. P. zu dem unabhängigen Antrag Dr. Löwenstein auf Beseitigung des Religionsunterrichts in der Schule im Reichstag bei der großen Kultur- und Schuldebatte gemacht hat:

Ich habe den Auftrag, den ablehnenden Standpunkt meiner Freunde zu begründen. Ich gebe gern zu, daß die Religionsfrage hier von allen Seiten in ruhiger und sachlicher Art verhandelt worden ist. Aber wir machen aufs energischste Front gegen die Absicht, unter dem Schein der Toleranz Religion und religiöse Bildung zurückzudrücken auf den Standpunkt einer bloßen Privatsache und die weltliche Schule als die Normalschulform für die Zukunft hinzustellen. Wir sträuben uns dagegen nicht um der Religion willen; denn die geht nicht unter, da der religiöse Trieb ein unzerstörbares Element menschlichen Geisteslebens ist, auch nicht aus Angst um die Kirche; die bleibt als Gemeinschaftsform aller religiös Empfindenden in immer sich verjüngender Art. Uns beherrscht allein die Liebe zu unserem Volk und die heiße Sorge, daß nicht ein äußerlich und zugleich innerlich armseliges Ge-

schlecht erfleht. Jeder Blick in die Zeit zeigt doch die absolute Seelenlosigkeit der Gegenwart. Der Tiefstand unserer Zivilisation. wie er in schamlosen Kinoplakaten, in perversen Theaterstücken, in denen die Zote vom Großstadtmob bejubelt wird, sich offenbart, kann kaum noch überboten werden. Ihre letzten Gründe haben alle diese Verirrungen nicht, wie hier behauptet wurde, in den ökonomischen Verhältnissen, in der hier mit fortdauernden Schmähungen genannten kapitalistischen Wirtschaftsordnung, sondern in der seelischen Verarmung unseres Volkes. Darf ich nicht auch die Blicke von diesen äußeren Dingen, die für jedermanns Auge offen liegen, noch auf etwas Intimeres lenken: Packt denn uns nicht alle ein tiefes Leid über die sittlichen Mängel im Leben unseres Volkes, über das Fehlen jeglicher Autorität, des Pflichtgefühls, der Achtung vor Besitz und Eigentum des andern? Woher soll Hilfe gegen diese Nöte kommen? Ich habe mit lebhaftester Aufmerksamkeit gewartet auf die Hilfsmittel des Schulreformers Dr. Löwenstein und ich bin bitter enttäuscht, daß er uns nichts weiter zu bieten hat als die Arbeitsschule und die aus der Ökonomie der Arbeit entspringenden Moral. Das haben wir ja alles schon gehabt, und die bloße Moral, die dort sich entwickeln soll, ist durchaus unfähig, das zu schaffen, was wir brauchen, nämlich wahrhaft gute und wahrhaft freie Persönlichkeiten. Moral hat keinen heißen Atem, der die Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt in den Dienst des Volkes zwingt. Was haben denn die großen Moralpauken genützt, die seit dem 9. November 1918 in Aufrufen und Plakaten an das deutsche Volk gerichtet wurden? Darum bleiben wir bei unserem Standpunkt religiöser Erziehung unserer Kinder — allein Religion ist Pflicht, Ordnung, äußere und innere Selbstzucht und zugleich wirkliche Solidarität, die, statt zu fordern, Opfer bringt für die andern. Auf dem Boden der Religion allein wächst der glühende Idealismus, der besonders in düsterer Zeit die Menschen befähigt, stolze, starke und aufrechte Menschen zu sein, die dem Staate in höchster Pflichterfüllung leisten, wessen er bedarf. Sie sollten sich im Lager des Sozialismus ein besseres Verständnis der Religion und des religiösen Unterrichtes aneignen und dann, statt die Religion aus der Schule zu verdrängen, mit uns an einer gründlichen Reform des Religionsunterichtes arbeiten. Alle Vorbedingungen dazu sind gegeben und an gutem Willen fehlt es nicht. Glauben Sie doch nicht, durch klug abgezirkelte Kompetenzklauseln Frieden zu schaffen und Leben zu fördern. Leben ist nur, wo geistiges Ringen ist, auch auf dem Gebiet der Religion und der Sittlichkeit. Wir lehnen die Anträge auf Abschaffung des Religionsunterrichtes ab; denn für uns bleibt es dabei, daß, wie die Religion die feinste Blüte menschlichen Geisteslebens ist, auch eine vollwertige Erziehung nur möglich ist auf dem Boden tiefer und innerlicher Religiosität.

Vorstoß gegen die weltlichen Schulen.

Die deutschvolksparteilichen Abgg. Hermann (Neviges), Frau Dr. Kemper, Dr. Boelitz und Genossen haben im preußischen Landtag folgende kleine Anfrage gestellt:

„Es mehren sich die Fälle, daß, entgegen den Bestimmungen die Einrichtung weltlicher Schulen auf dem Umwege der Zusammenlegung von Klassen versucht wird, die aus solchen Kindern gebildet werden, die vom Religionsunterricht abgemeldet worden sind.

Was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um

1. die Durchführung von Bestimmungen des Artikels 174 der Reichsverfassung für Preußen zu sichern,
2. die Rechte der Eltern zu schützen, die durch Umschulung ihrer Kinder infolge von Zuweisung an weitab liegende Schulen aufs empfindlichste geschädigt sind,
3. die Rechte derjenigen Leiter und Lehrer zu schützen, die es ablehnen, an weltliche Schulen überwiesen zu werden?"

Zwei wichtige Besoldungsfragen im Beamtenausschuß.

Von Schulrat Beuermann, M. d. R.

In der Sitzung des ständigen Beamtenausschusses des Reichstages fand am 11. März eine der heißumstrittensten Fragen der gesamten Beamten-Besoldungsordnung, die sogenannte „Assistentenfrage" durch eine Mitteilung des Herrn Finanzministers Wirth über einen Kabinettsbeschluß eine wesentliche Klärung. Diese Mitteilung besagte, daß die ehemaligen Assistenten sämtlicher Reichsressorts, welche am 31. 3. 1920 schon planmäßige Beamte waren, in einem Prozentsatz von 33⅓ Proz. von Besoldungsklasse 6 nach Besoldungsklasse 7 aufsteigen können auf Grund einer abzulegenden Prüfung. Die besondere Lage dieser Beamtengruppe im Postdienste soll dadurch Beachtung finden, daß für sie der Prozentsatz der nach Klasse 7 zu überführenden Beamten auf Grund besonderer Feststellungen höher genommen werden soll. Doch auch für diese Postbediensteten soll eine Prüfung eingelegt werden, der sich Zivil- wie Militäranwärter ohne Unterschied zu unterziehen haben.

Die Lösung dieser Streitfrage bedeutet in ihrer Art eigentlich das Zerhauen eines Gordischen Knotens, denn alle bisher vorgeschlagenen Lösungen zogen durch andere nachdrängende Beamtengruppen für den Aufbau der gesamten Besoldungsordnung Konsequenzen nach sich, die den ganzen Besoldungsaufbau gefährdeten. Die Einlegung der Prüfung riegelt diese Gefahren ab und wird so ein zwar unangenehmes, aber treffendes Aushilfsmittel. Aber rechte Befriedigung wird diese Lösung kaum bei den betreffenden Beamten auslösen. Geradezu schmerzlich wird sie aber für diejenigen Beamten sein, die aus den Zivilanwärtern des Postdienstes hervorgegangen sind. Ihnen hatte Herr Minister Wirth schon im Oktober v. Js. und jetzt wieder im Februar d. Js. eine restlose und hemmungslose Überführung nach Gehaltsstufe 7 zugesagt; da kommt nun die Bitterkeit eines gebrochenen Versprechens auf.

Der Ausschuß nahm zunächst nur die Mitteilung des Herrn Finazministers entgegen und wird erst in einer seiner nächsten Sitzungen Stellung dazu nehmen. Man wird auf eine lebhafte Aussprache rechnen dürfen; denn selbst wenn man die eingelegte Prüfung hinnehmen muß, bleiben für uns manche sachliche Einwände zu beheben. So ergibt die Tatsache, daß die mehrfach geprüften Postleute schon Prüfungen abzulegen hatten, welche in ihren Zielen wahrscheinlich weit über die Ziele dieser neuen Prüfung hinausgingen, starken Anlaß, die Notwendigkeit der Prüfung für diese erneut in Frage zu ziehen. Endlich wirft sich auch ganz allgemein die Frage auf: wie will man dabei vierzigjährige und ältere Beamte behandeln, deren gehobene Dienstätigkeit jede Bewährung von vornherein verbürgt? —

In eingehender Aussprache kam eine zweite Frage, welche der gesamten Beamtenschaft Sorge macht, zu einem gewissen Abschluß, die Frage des neuen Ortsklassenverzeichnisses. Die beiden anwesenden Präsidenten der statistischen Ämter im Reiche und in Preußen erklärten übereinstimmend, daß bei aller Beschleunigung der Arbeit die statistischen Vorarbeiten nicht vor Ende April beendigt sein würden. Daraus ergibt sich, daß die gesamte daraus einsetzende gesetzgeberische Tätigkeit der Ministerien, dem Reichsrat und dem Reichstage eine Erledigung dieser dringlichen Angelegenheit vor dem Hochsommer kaum erwarten läßt. Die Beamtenschaft, die schon vom 1. April 1920 ab wartet, würde frühestens zum 1. Oktober d. Js. die etwaigen Nachzahlungen erwarten dürfen.

Aus dieser Lage heraus wurde von der Regierung die Anregung gegeben, auf Grund der statistischen Vorarbeiten sofort eine Notvorlage zu bringen, die allen Beamten, welche in zweifelsfrei höher zu stufenden Orten wohnen, in wenigen Wochen die erheblichen Nachzahlungen sichert.

Die beiden Vertretr der D. V. P., Beuermann und Dr. Most, hoben die Schwierigkeiten einer vorläufigen Regelung hervor. Sie beruhige nicht, sondern schaffe, wie die Erfahrungen mit der Aufschiebung der Beamteneinstufung zeige, neue Unruhe im Beamtenkörper; man solle daher erst dazu die Beantwortung hören. Die Regelung sei durchaus tragbar, wenn sie sofortige Zahlungen verbürge für eine große Beamtenzahl, und wenn diese vorläufige Regelung die endgültige Regelung unbeeinflußt lasse. Dabei wurde von dem erstgenannten Vertreter hervorgehoben, daß die jetzige Ortseinteilung in fünf Klassen durch die Umgestaltung der Teuerungsverhältnisse unhaltbar geworden sei und wahrscheinlich eine Zusammenlegung in drei oder vier Ortsklassen erfolgen müsse. Jedenfalls müßten die statistischen Grundlagen die Beweise bringen für berechtigte Verminderung oder Vermehrung der Ortsklassen.

Die Debatte schloß ab mit der Annahme folgender Anträge:

1. Antrag Dr. Most und Beuermann: „Der Ausschuß ersucht die Reichsregierung, dem Ausschuß sofort die erforderlichen Unterlagen zur Erörterung der für die endgültige Regelung der Ortsklasseneinteilung maßgebenden Grundsätze vorzulegen."
2. Antrag Dr. Höfle und Genossen: „Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, im Hinblick auf die seitens der Regierung erklärte Unmöglichkeit, die endgültige Regelung des Ortsklassenverzeichnisses baldigst zu erledigen, einen vorläufigen Gesetzentwurf unbeschadet der demnächstigen endgültigen Festsetzung, mit größter Beschleunigung vorzulegen."

Siegen.

Aus Anlaß der Wiederkehr des Geburtstages Bismarcks am 1. April veranstaltet die Deutsche Volkspartei, Ortsgruppe Siegen, in der Bürgergesellschaft Freitag, abends 8 Uhr, einen zweiten Deutschen Abend, der ganz das Gepräge einer Bismarckfeier, eines deutschen Erinnerungstages tragen soll. Der Abend wird schlicht und einfach gestaltet werden, fern von parteipolitischem Anstrich dient er der Pflege deutschen Wesens und jeder ist dazu eingeladen. Mittelpunkt des Abends wird die Rede des Herrn Studienrat Dr. Kruse sein: „Bismarck unser Held." Dr. Kruse ist durch seine tiefgründigen Geschichtskenntnisse und warme Art seines Vortrags allen Siegerländern lieb und bekannt. Herr Studienrat Dr. Koch wird aus der Bismarckliteratur Worte von und über Bismarck vortragen, die diesen Abend verschönern. Herr Geschäftsführer Nitschke, der zur Abstimmung in Oberschlesien weilte und gesehen und gehört hat, wie auch hier das Bekenntnis zum Deutschtum herrschte, wird mit kurzen Worten darüber berichten. Sein Vortrag wird nur ein nochmaliges Bestätigen der deutschen Treue und Einigkeit sein, für die Bismarck stritt, arbeitete und lebte. Herr Hermann Klingspor hat die Leitung des Abends in Händen. Bekannt und geschätzt durch seine klaren politischen Ausführungen, auch in anderen Parteikreisen, wird Herr Klingspor mit seinem Vortrage: „Bismarck und wir" das Schlußwort des Abends sprechen. Musikalische und deklamatorische Vorträge werden das Ganze zu einer Feier gestalten.

*

Bei Hurxsteiner, Siegen, Bahnhofstraße, treffen sich jeden Mittwoch von 6—8 Uhr die Parteifreunde an einem Parteistammtisch; Auswärtige willkommen.

Unsere Freunde wollen dem „Beobachter" ihre Anzeigen zuweisen, nicht nur die Geschäfts-, sondern auch die Familien-Anzeigen. Die Leser des „Beobachter" müssen wissen, daß das sie verbindende geistige Band einen materiellen Einschlag wohl vertragen kann.

Herausgegeben vom Kreisverein Siegen der Deutschen Volkspartei Geschäftsstelle Brüderweg 1 (Fernruf 1442). Für die Schriftleitung verantwortlich G. Steinhaus (Fernruf 472). Gedruckt bei W. Vorländer, Obergraben 5/1, sämtlich in Siegen.

Verordnung!

Auf Grund des Artikels 48, Abs. 4 der Reichsverfassung sowie der Ermächtigung der Preußischen Staatsregierung vom 27. März 1921 wird zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung für die Regierungsbezirke Münster, Arnsberg und für den unbesetzten Teil des Regierungsbezirks Düsseldorf folgendes verordnet:

§ 1. Die Artikel 114, 115, 117, 118, 123, 124 und 153 der Verfassung des Deutschen Reiches werden vorübergehend außer Kraft gesetzt. Es sind deshalb Beschränkungen in der persönlichen Freiheit, des Rechts der freien Meinungsäußerung einschließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, Beschränkungen des Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnisses, Anordnungen von Haussuchungen und Beschlagnahmen sowie Beschränkungen des Eigentums auch außerhalb der sonst hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen zulässig.

§ 2. Alle Versammlungen sind in Stadtkreisen bei der Ortspolizeibehörde, in Landkreisen bei dem Landrat anzumelden und unterliegen der Genehmigung dieser Behörden.

§ 3. Auf Beschränkungen der persönlichen Freiheit findet das Gesetz, betreffend die Verhaftung und Aufenthaltsbeschränkung auf Grund des Kriegszustandes und Belagerungszustandes vom 4. Dezember 1916 — Reichsgesetzblatt Seite 1329 — entsprechende Anwendung. An Stelle des Reichsmilitärgerichts tritt der auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 11. April 1920 — Reichsgesetzblatt Seite 479 ff. — gebildete Ausschuß.

§ 4. Wer den von mir erlassenen Anordnungen zuwiderhandelt oder zu solcher Zuwiderhandlung auffordert oder anreizt, wird, sofern nicht die Gesetze eine höhere Strafe bestimmen, mit Gefängnis oder Haft oder Geldstrafe bis zu Mark 15 000.— bestraft.

§ 5. Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.

Münster, den 28. März 1921.

Der Regierungskommissar:
Dr. Wuermeling,
Oberpräsident der Provinz Westfalen.

DRUCKARBEITEN
ALLER ART WERDEN IN KÜRZESTER ZEIT ERLEDIGT
BUCHDRUCKEREI
G. STEINHAUS, SIEGEN
FERNRUF 472 — KÖLNERSTR. 2 (EINGANG AXENWENDE

Installationsgeschäft.
Neuanlagen, Reparaturen u. Verlegung von Zentralheizungen aller Systeme, **Verlegen von Rohrleitungen** an **Gas-, Wasser-, Dampf-** und **sanitären Anlagen** werden ausgeführt. [243
Otto Link, Siegen (Westf.),
Frankfurter Straße 23.

Ausschneiden! Ausfüllen!
Portofrei an die Post senden!

Hiermit bestelle ich zum vierteljährlichen Bezugspreise von
Mark 4.50
einschließlich Postgebühren die Wochenschrift
„Der Beobachter"
(Erscheinungsort Siegen.)
Name
Wohnort Straße

Fenster- Roh-Draht- Spiegel- Glas
Flachglas jeder Art
Denzer & Wurm G. m. b. H.
Marienborner Straße 10 *Siegen* *am Bahnhof Hain*
Fernruf Nr. 1433.

Wegen Aufgabe des Geschäftes
verkaufe mein gesamtes Lager an
Bildern
usw.
Mache die einschlägigen Geschäfte auf mein bedeutendes Lager in
Bilderleisten und ovalen Rahmen
aufmerksam.
Emil Neumann
Kunsthandlung, **Löhrstraße 21.**

Jagdverpachtung.
Die **Gemeinde Niedern-dorf** ist willens, ihre 2700 Morgen große gemeinsame
Jagdnutzung
am **20. April,** nachmittags 3 Uhr, auf 9 Jahre öffentlich zu verpachten. [†204
Die Jagd liegt angrenzend an große fiskalische Waldungen und ist in 20 Minuten von Bahnhof Niederfischbach zu erreichen. Die Bedingungen werden bei der Verpachtung bekanntgegeben. [†204
Der Jagdvorsteher
Uebach.

Holzverkauf.
Die **Kirchengemeinde Oberfischbach** läßt im Pfarrwald in der **Gemeinde Oberfischbach** am Dienstag, dem 5. April, nachmittags 2 Uhr an Ort und Stelle zirka **30 Fm. Eichen** und **30 Fm. Tannen** öffentlich zum Verkauf stellen.
Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben.
Heisberg, den 29. März 1921.
†345] **Der Kirchmeister.**

Durch Wendung einer Grubenhalde habe ich mehrere Waggons
Eisenstein
abzugeben. [†503
Schriftl. Angebote mit Preis unter J. H. 684 an die Geschäftsst. d. Ztg.



Elektromotoren
jeder Größe und Stromart
Elektro-Waschmaschinen
sowie solche mit Riemenantrieb **sofort lieferbar.** [†669
Gust. Stübler, Paschhütten i. W.
Telephon Siegen 1488.

Herrschaftl. Grundstück
(mögl. beziehbar) bald zu **kaufen ges.** Ausf. Angeb. unter **P 163 „Stella", Ann.-Exp., Hannover,** Ederstr. 15.

Ladenlokal
mit großem **Schaufenster als Ausstellungsraum** zu mieten gesucht. [300
Angebote unter H. K. 660 an die Geschäftsst. d. Ztg.

Techn. Deckoff. a. D., 31 J., verh., vertraut mit sämtl. Masch. sowohl **Dampf** wie **Elektr.** sucht, gestützt auf gute Zeugnisse Stelle als
Maschinenmeister
bezw.
Maschinensteiger
Schriftl. Angeb. unter L. N. 686 an die Geschäftsst. d. Ztg.